ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE
UND
PHILOSOPHISCHE KRITIK

VORMALS

FICHTE-ULRICISCHE ZEITSCHRIFT

IM VEREIN MIT

DR. H. SIEBECK
PROFESSOR IN GIESSEN

DR. J. VOLKELT
PROFESSOR IN LEIPZIG

UND

DR. R. FALCKENBERG
PROFESSOR IN ERLANGEN

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT

VON

DR. LUDWIG BUSSE
PROFESSOR IN MÜNSTER I. W.

BAND 129

LEIPZIG 1906
R. VOIGTLÄNDERS VERLAG

ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE UND PHILOSOPHISCHE KRITIK
R. VOIGTLÄNDERS VERLAG IN LEIPZIG

Band 129. Heft 2

Die unabhängigen Realitäten.

Von **Anton Ölzelt-Newin.**

Für die Anhänger des Glaubens an eine vom Ich unabhängige zweite Realität, für die dualistische Annahme, ist das Physische, die Körperwelt, auch nur eine besondere Art des Psychischen. Da sie nur zwei Arten von Realitäten anerkennen und das Räumliche, Wärme und Töne mitbedingt, gegeben sind durch das Ich, durch die erste Realität, so wird das Physische eigentlich erst durch das ihr zugrunde liegende Sein, das ja selbst nicht wieder physisch genannt werden kann, charakterisiert. Es ist dies eine Art genetischen Kriteriums mit Hilfe der zweiten Realität. Erst ihre Annahme schliesst ja den Solipsismus aus, wenngleich es auch für ihn eine wie immer mangelhafte Begriffsbestimmung des Physischen gibt. Er konstruiert es mittels des Unterschiedes seiner Pseudoempfindungen von anderen Vorstellungsqualitäten, oder mittels Assoziationen von Gesichts- an Tastvorstellungen, mittels Räumlichkeit, Unbeeinflussbarkeit durch das Wollen, durch Übereinstimmung mit auch nur vorgestellten Aussagen anderer Pseudoexistenzen usw. Diese Art von Dualismus innerhalb des Vorstellungsreiches, für den es ja ebenso den Unterschied von Erkennen und Erkanntem, Inhalt und Akt, Ich und Objekt, Dingen und Gegenständen, ja selbst eine „Erkenntnistheorie" gibt, führt allerdings auch leicht zur Annahme einer Pseudotranszendenz[1]), die dann sogar zur Behauptung einer Transzendenz in das Reich wirklichen, unabhängigen Seins wieder verführen kann; ja die Evidenzen dieser Art Dualismus traten oft ohne weiteres schon an

[1]) Das Wort „transzendent" in obigem, also gerade im gegenteiligen Sinne des seit KANTS Transzendentalphilosophie so eingelebten zu verwenden, ist für die philosophische Entwicklung nicht ungefährlich. Alle Übergangsmöglichkeiten beider Arten Transzendenzen anerkannt, so zeigt doch der Übergang zu einer von uns unabhängigen Welt, die man ebensowenig z. B. als immanente bezeichnen könnte, eine genügend grosse Kluft, um das Bedürfnis nach verschiedenen Bezeichnungen zu rechtfertigen.

Stelle von Beweisen für — wie sonst gegen — die Annahme einer Aussenwelt. Dieses Interesse vornehmlich an psychischen Phänomenen sowie auch das Streben nach einer bloss empirischen Welterkenntnis riefen selbstverständlich eine erneute Kritik der Beweise für und wider die Existenz der zweiten Realität resp. für die als notwendig anzunehmenden Eigenschaften derselben wach und es ist gewiss wichtig, jene auf ihren Wert zu prüfen. Da nun zur Verständigung in diesem Streite es vor allem dringend ist, die Frage zu eingehender Revision zu bringen, ob es eine unmittelbare oder mittelbare Evidenz für die Existenz einer unabhängigen Aussenwelt gebe, so soll auch hier gleich von der Untersuchung dieses Problems ausgegangen werden.

Sicherlich herrscht in betreff einer solchen unmittelbaren Evidenz keine grosse Einhelligkeit. Nicht nur die Solipsisten, auch der Empiriokritizismus und die Phänomenalisten aller Färbungen finden es sogar gewiss, dass es keine Art zweiter, d. h. unabhängiger Realität gebe. Haben sie auch ein Recht zu dieser Behauptung? Eines scheint hierbei zunächst klar: Dem Solipsisten den Zweifel an der Aussenwelt überhaupt verbieten und einfach sagen, dafür liege unmittelbare Vermutungsevidenz[1]) vor, dazu allerdings ist diese Vermutung nicht genügend stark. Jedenfalls habe ich selbst solche Evidenzen nicht und auch ich, obwohl keiner dieser „Richtungen" angehörig, bedarf eines Beweises. Ist darüber nun noch eine weitere Diskussion möglich? Allenfalls wäre die Gefährlichkeit zu betonen in der Anwendung von unmittelbaren Wahrscheinlichkeitsevidenzen auf andere Objekte als jene, an denen ihre Entdeckung eine Art Epoche für die Erkenntnistheorie bedeutete — auf die Gedächtnisphänomene. Wollte man doch sogar auch für das Kausalgesetz unmittelbare Evidenz der Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen[2]) und so jeden Beweis über-

[1]) Leider konnte ich auf die Arbeit MEINONGS „Über die Erfahrungsgrundlagen unseres Wissens", die gleiche Probleme zum Teil in abweichendem Sinne behandelt, nicht in der Weise eingehen, wie sie es beanspruchen kann, sollte ich nicht ein abgeschlossenes Ganzes zerstören, das überdies als „Ausführungen und Nachträge zur Kosmodicee" gedacht ist. Noch weniger konnte natürlich er auf meine Ansichten eingehen, da diese ihm nur im Manuskripte vorlagen.

[2]) Allerdings war dies erst eine mündliche Mitteilung, der gegenüber ich nur nachdrücklichst darauf hinweisen konnte, dass es sich hierbei wahrscheinlich nur um mangelhafte Selbstbeobachtung handle und um eine Verwechslung mit mittelbaren Evidenzen.

flüssig machen. Ich kann aber auch hier nur wiederholen, dass ich derartige Evidenzen nicht habe. Ein Versuch zur Vereinigung könnte höchstens einem weniger Geschulten gegenüber gemacht werden mit der Frage, ob er bei seiner Evidenz für die Aussenwelt sich nicht durch die Evidenz der Sinnesqualitäten täuschen lasse oder durch seinen Glauben an die Gesetzmässigkeit zwischen denselben. Wenn er z. B. die Existenz eines Tisches, den er vor sich sieht, in Zweifel ziehen soll, so mag er danach greifen und wenn die erwarteten Tastempfindungen — ihre Erinnerungen drängen sich ja sofort auf — eintreten, wird er das vielleicht für die Erledigung der in Frage stehenden Zweifel halten. Macht man ihm aber klar, dass es sich um alles das nicht handle, sondern darum, ob er, von allen Assoziationen abgesehen, eine Vermutungsevidenz dafür habe, dass von dem Tisch auch dann noch etwas existiere, wenn das Braun wegfällt, das Hart, das Eckig, ja wenn selbst der Ort, wo er sich befindet, unabhängig von unserer Anschauung, ganz anderes bedeutet, wird er hierauf noch sagen: Etwas muss doch noch bleiben? Ich gestehe, dass ich nicht weiss, was er dann sagen wird und eigentlich meine ich, ist es auch ziemlich gleichgültig, was der Laie hierzu sagt, dem doch, sobald er ernst mitzureden anfängt oder gar widerspricht, immer noch die Tür gewiesen würde. Er wird, wenn er etwas gründlicher veranlagt ist, vielleicht sogar sagen: Wenn ich darüber urteilen soll, ob ich hier noch Evidenzen habe, so muss ich doch vorerst wissen, wovon gesprochen wird. Was soll ein Tisch, etwas, das weder braun, noch eckig und hart ist? Dergleichen könnte ja ebensogut ein Geist bewirken, der mich narrt; da glaube ich ja ebensogerne, dass ich träume; und er wird nach Hause gehen und über das, was ihm evident sein soll, nachzudenken anfangen und finden, dass darüber vielleicht einige Jahre vergehen könnten — und mit aller Naivität ist es, wie mit den Wertschätzungen aller common sense Erkenntnisse, vorbei. Soll über jenes Etwas irgend bestimmteres ausgesagt werden, so fällt doch vor allem die Gesetzmässigkeit auf, um derentwillen es nicht fallen gelassen werden kann. Wenn man den Blick auf jenes Braun richtet und den Arm ausstreckt, so muss auf Hartes gestossen werden. Also schon bei der Begriffsbestimmung, auch nur zum Zweck der Behauptung oder Verneinung der Existenz, setzt sofort die graueste Metaphysik ein. Wir fragen eben, wie jene

Gesetzmässigkeit am besten zu erklären ist, welche Beziehungen zum Ich das Fragliche haben müsse — und zu den verschiedenen Möglichkeiten, die darüber hier angeführt werden, zur Entscheidung über die wahrscheinlichste „Konstruktion", bringt der Solipsismus eben auch seine Hypothese, die des Traumes, resp. blosser Gesetzmässigkeiten innerhalb der Vorstellungen. Er sagt, was vielleicht unser Laie auch zunächst meinen konnte: Wenn Ihr mir die Existenz aller Empfindungen leugnet, so glaube ich am besten überhaupt an das Etwas nicht mehr. Er wird zweifeln und seine Zweifel begründen mit der vielleicht gleich grossen Schwierigkeit anderer Annahmen. Halluzinationen und Traum liegen dann eben gar nicht so ferne! Um so mehr als ersteren ja überhaupt durch keine unmittelbaren Evidenzen beizukommen ist, sondern nur durch den Glauben an Gesetzmässigkeit, erst dann, wenn ich tastend zu der im Gefolge der Gesichtserscheinung erwarteten zweiten Empfindung gelange. Und der Traum, gleichviel ob er sich aus Halluzinationen oder aus ihnen ähnlichen Phänomenen aufbaut, zeigt sogar nicht nur die Möglichkeit, sondern die Tatsächlichkeit auch dieser Gesetzmässigkeiten. Und darin liegt, bei aller sonstigen Wertlosigkeit seiner Evidenzen, seine unzweifelhafte Bedeutung für die Theorie. Unmittelbar vor dem Erwachen sah ich in aller Klarheit nicht nur ein Buch vor mir, sondern ich blätterte auch darin, hatte Tastempfindungen: also Halluzinationen mehrerer Sinne in gesetzmässiger Folge. Es ist ja immerhin möglich, dass wir solchen Tatsachen gegenüber zu keiner besseren oder anderen als jener unmittelbaren Evidenz gelangen können, aber vorweg jede Untersuchung abzuschneiden und uns mit jener zu begnügen[1]), dazu sind wir nicht verpflichtet.

Dass hinwieder an einen Beweis zu denken deshalb unerlaubt sei, weil eine zweite Realität, ein Sein, das nicht vorgestellt wird, überhaupt unmöglich, weil unvorstellbar, also ein Widerspruch

[1]) Die Frage nach dem Rechte, über die Existenz einer zweiten Realität zu urteilen, wird hier durchaus unabhängig von der Frage behandelt, wann und in welcher Form solche Urteile gefällt werden. Die Begriffsbestimmung der Wahrnehmung durch einen wie immer einfachen Urteilsakt der sich auf Existenz bezieht, vorzunehmen, könnte ja möglicherweise zur Annahme führen, dass dann z. B. niedere Tiere, sollen ihnen Urteile nicht zuerkannt werden, keinen Unterschied zwischen Erinnerungen und Empfindungen machen könnten und dass Menschen Wahrnehmungen nur selten und sehr flüchtige vielleicht nie machen.

sei, diese nicht ausrottbare, rein logische Verwirrung braucht nach allem was vorliegt, nicht mehr widerlegt zu werden. Diese Ansicht findet sich hauptsächlich nur noch in den Kreisen der „Naturphilosophen" und wurde erst jüngst wieder aufs strengste verurteilt[1]):

Das „Argument besagt, dass ich nichts Ungedachtes denken kann, weil, was ich denke, ipso facto ein Gedachtes ist. Das ist in seiner Weise sehr einleuchtend; wenn sich aber trotzdem jemand nicht darin stören liesse, zu meinen, es gebe vieles und habe noch mehr gegeben, woran er jetzt nicht denke, das er nicht erkenne usw., wird der Fehler, den er dabei begeht, wohl erheblicher sein als der des guten Wirtes, der eine Summe „für unvorhergesehene Auslagen" zurückbehält und sich schwerlich dadurch sonderlich belehrt fühlen würde, wenn ihm jemand darlegte, dass die Auslagen, für die er sich vorsieht, doch auch zu den vorhergesehenen gehören müssen?

Fragen wir nun aber ganz direkt nach der Beweiskraft unseres Argumentes. Ich durfte es eben als sehr einleuchtend bezeichnen, dass, woran ich denke, kein zugleich Ungedachtes sein kann. Denke ich also einmal an das Weltganze, so erhält auch dieses sozusagen durch mich die Eigenschaft, von mir gedacht zu sein. Folgt aber daraus irgendwie, dass, wenn ich an dieses Ganze oder an ein einzelnes Objekt nicht denke oder auch eben jetzt nicht dächte, jenes Ganze oder dieses Objekt nicht existieren könnte? Ebensowenig, als einer behaupten dürfte, nur das existiere, wovon er spreche, oder was er aufschreibe, aufzeichne oder dgl. Denn auch in jedem dieser Fälle liesse sich mutatis mutandis der obige Beweisgang anwenden: ich kann ja auch nichts Unaufgezeichnetes aufzeichnen, nichts Unbesprochenes besprechen usf. Dem in Rede stehenden Argumente ist einfach entgegenzuhalten: Dass ich an nichts denken kann, das dann in jedem Sinne für ungedacht gelten dürfte, ist richtig. Aber es besagt weder, dass die Existenz dessen, woran ich denke, irgendwie von diesem Denken abhängig wäre, noch, dass nichts existieren könnte, ohne dass bisher irgend jemand daran gedacht hätte, oder dem sich auch meine Gedanken anders als in diesem so allgemeinen Urteile zuwenden müssten."

Es ist aussichtslos, wenn dieser klare Gedankengang nicht einleuchtet, noch weitere Bekehrungsversuche vorzunehmen.

---

[1]) MEINONG a. a. O. 82.

Wie ist nun die Annahme zu erweisen, dass es vom Ich unabhängige Existenzen gibt?

Die Möglichkeit, allerdings die einzige, einer Widerlegung jener Art Subjektivismus, die Gründe, warum die zweite Realität keine „problematische" ist und durchaus gefordert wird, sind durch das Bedürfnis nach Orientierung gegeben.

Wir wollen wenigstens die Art dieses Beweises — ob er praktischer oder theoretischer Natur ist — betonen. Es sei hierbei vorausgeschickt, dass nur der absolute Solipsismus, mit nur „einem Ich", als die konsequentere Lehre, hier in Frage kommen kann. Denn wollte ich die Existenz anderer Menschen annehmen, deren Psyche unabhängig von meinem Ich existiert — ein Sein, das überdies für mich nicht bloss percipi wäre — deren Körper aber bloss meine Vorstellung oder etwas sonst von mir irgend Abhängiges sein soll, so gibt dies

1. eine unmögliche Vereinigung des unabhängig sein sollenden fremden Psychischen mit einem von mir abhängigen Physischen. Erst wenn die unabhängige Existenz des fremden Körpers gewährleistet ist, hat ja auch der Analogieschluss auf das dem meinen ähnliche Psychische Sinn. Einem Körper, der nicht ist, wenn er nicht wahrgenommen wird — auch der eigene Körper wird ja weder beständig noch ganz wahrgenommen — kann ein anderes Psychische, als das des wahrnehmenden Geistes, nie zukommen. Es wäre immer meine Vorstellung (des fremden Körpers), die von einem fremden Ich beseelt sein müsste.[1])

2. Ist durch diese Annahme eine Manifestations- resp. Erkenntnismöglichkeit des zweiten Ich für das erste gefordert, die das System vollständig durchbräche. Sie führt zu widersprechenden Konsequenzen und zum Teil in andere Systeme, die eine Affektion durch unabhängige psychische oder physische Existenzen annehmen.

---

[1]) Den modernen, nur beschreibenwollenden Positivismus, der nur eine andere Terminologie für die **eine** Realität und das „percipi", mit dem ja auch er auszukommen glaubt, einführt, treffen natürlich die gleichen Argumente. Es ist ein wertvoller Schritt zur Klärung der Diskussion, dass ein Vertreter dieser Richtung, mit dem sich in dem Hauptpunkte gewiss auch die Führer jener Lehre identifizieren, (R. WILLY, „Gegen die Schulweisheit") eine Argumentation gegen den Solipsismus zum Zweck der Selbstverteidigung einer Kritik unterzogen hat. Ihr gegenüber müssten also die folgenden Ausführungen ebenso Geltung haben, wenn auch auf die verschiedene Terminologie nicht Rücksicht genommen werden konnte.

3. Müsste die Übereinstimmung der Wahrnehmungen mehrerer Individuen ursachlos gedacht werden, da andernfalls eine einheitliche, ausserpsychische Ursache, als die wahrscheinlichere, anzunehmen wäre. Aber jenes ursachlose Geschehen ist, mit Rücksicht auf das Finden von Regelmässigkeit, eine Erschwerung der analogen, schon für das einzelne Individuum schwierigen Annahme. Auch hier dürften die Gesetzmässigkeiten innerhalb der Vorstellungen nur zwischen Wahrnehmbarem resp. Wahrgenommenem zustande kommen. D. h. eine Transzendenz des fremden Ich ist dabei ebenso ausgeschlossen wie die Nutzbarmachung seiner psychischen Dispositionen, was einem ursachlosen Geschehen gleichkäme und das Finden von Antezedentien unmöglich macht.

Die Lehre von nur einer Realität muss also, so lange fremde Körper nicht erwiesen sind, die Konsequenzen der absoluten Solipsisten — schon dieser Plural ist schwerwiegend — durchaus tragen: dass ich mich allein in der Welt befinde, dass mein traumloser Schlaf einen Zustand absoluter Existenzlosigkeit bedeutet, dem beim Erwachen erst ein Entstehen des Alls, samt allen „Beziehungen", aus diesem Nichts folgt, dass dieses Weltnichts sich von einem Nichts, in dem statt meiner sich bloss ein auch ohne jegliche Dispositionen Gedachtes befunden hätte, nicht unterscheiden soll usw. Das sind freilich Konsequenzen, die im Detail auszudenken so wenig auch nur versucht wurde, als die Widerlegung des folgenden, eigentlichen Gedankenganges, des Beweises[1]) gegen den Solipsismus. Er lautet:

Der Glaube an eine vom Ich unabhängige Realität ist von gleicher Dignität als der Glaube an die Regelmässigkeit des Naturgeschehens, denn dieser setzt jenen voraus.

Als Erläuterung diene, dass wir zur Erkenntnis von Gesetzmässigkeiten[2]) zuerst durch den naiven Realismus geführt wurden, mit seiner Annahme eines unabhängigen Geschehens und dass, diese zu machen, auch die Wissenschaft genötigt ist. Mit der Hypothese nur einer Realität kann Gesetzmässigkeit nie zustandekommen. Die jeweiligen Veränderungen, z. B. durch das Feuer,

---

[1]) Er scheint in der folgenden Form präziser, als ich ihn noch in der Kosmodicee dargestellt habe.

[2]) Wem schon dieses Wort zu viel bedeutet, der mag nur von Regelmässigkeiten, wie dass Feuer verkohlt, sprechen, an die wir wohl alle glauben, sonst würden wir ja nicht mehr leben.

wenn es Holz verkohlt, wären uns nie einprägbar und damit nie voraussagbar, unter der Voraussetzung, dass sie nur sind, sofern sie gesehen werden. Dadurch, dass der Blick häufig abgewendet wird, kann ein Erfahrungskontinuum niemals erlangt werden, vor allem nie jene Übereinstimmung, die erfordert ist, wenn mehrere Menschen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Beobachtungen machen. Wollte man auch systematische Aufzeichnungen dieses unendlichen, sinnlosen Gedächtnismaterials vornehmen, es ist eben durchaus unmöglich, dass diese Induktion jemals die Erkenntnis der Regelmässigkeiten, für deren Wert die Voraussagbarkeit das Kriterium ist, geben könnte.

Am klarsten wird dies mittels der Frage, mit deren Entscheidung die Hypothese von nur einer Realität steht oder fällt, was denn eigentlich das Antecedens jener Verkohlung sei, im Falle, dass z. B. nur das Ende des Prozesses — die Kohle — wahrgenommen wird. Ein unabhängiger Vorgang, ein Feuer, im Sinne irgend einer Realität darf es — laut Hypothese — nicht sein; eine Wahrnehmung, welche von niemandem gemacht wurde — bestenfalls eine materialistische Verirrung[1]) — ein wahrgenommenes Feuer kann es nicht sein; es bliebe also bloss eine Erinnerungs-

[1]) Die Anhänger besonders des positivistischen Gedankenkreises betonen beständig die Unvorstellbarkeit oder die Unerfahrbarkeit eines Ich ohne eine Empfindung, Gefühl oder Begehren, übersehen aber in ihrer Analyse, dass gerade in der Erfahrung ebenso gilt, dass einem Rot, einem Zahnschmerz auch immer wenigstens ein Ichminimum parallel geht (ich empfinde rot, mein Zahn schmerzt). Ähnliches findet sich ja schon bei der Amoebe und dem neugeborenen Kinde; anders wäre auch nie einzusehen, wie ein Ich überhaupt jemals durch „Summierung" irgendwelcher Art zustande kommen sollte, das Ich, das doch zum mindesten darüber Sicherheit geben müsste, ob eine im Leeren schweben sollende Empfindung in meinen, oder in eines anderen „Sinnlichkeitskomplex" eingegliedert wurde. In der Erfahrung — nicht als Abstraktion — ist es wenigstens so, und wenn es nichts geben soll ohne „percipi", so muss doch auch ein Ich da sein, das Rot empfindet, um so mehr als dies auch oft als psychisch bezeichnet wird. Ebenso unverständlich wird gelassen, in welchem Verhältnis dieses verdoppelte Rot oder Empfindungs-Ich zu meinem Ich stehen soll, nicht nur was die Frage dieser psychischen Vereinigung, sondern auch was die Umwandlung, die es als Sinnesqualität erfahren soll, betrifft. Freilich fällt es sehr leicht, mit diesem Ich-Problem fertig zu werden, wenn man, wie meist geschieht, einfach ganze psychologische Tatsachengruppen, wie z. B. das Urteil, überhaupt nicht sieht. Wer den so komplexen und oft anstrengenden Akt des Vergleichens zweier Geraden bloss als eine Wahrnehmung des Längerseins dargestellt, kann diese dann auch leichter als einen einzeln stehenden Addenden in dem Ichkomplex betrachten.

vorstellung des Feuers. Aber auch diese Annahme führt unmöglich zu regelmässigen Antecedenzien, denn es wird in vielen Fällen durch den Anblick der Kohle nicht einmal die Erinnerung eines Feuers hervorgerufen; auch würde, selbst wenn dies geschähe, eine Erinnerungsvorstellung für die Verkohlung als Antecedens bezeichnet werden müssen. Schliesslich und überdies würde, da erst durch den Anblick der Kohle die Erinnerung des Feuers hervorgerufen wird, die Verkohlung das Antecedens und das Feuer das Konsequens sein. Es müsste also nach alledem als Antecedens, wenn sonst keines angegeben werden kann und nicht willkürlich, der Theorie zuliebe, hier ein solches überhaupt geleugnet wird, einfach irgend eine Erinnerungsvorstellung oder Wahrnehmung bezeichnet werden, die gerade dem Anblick der Kohle vorausging: z. B. das Öffnen der Ofentüre, die den Anblick des Feuers früher verhindert hatte.

Natürlich sind auch vorausgehende Erfahrungen hier nicht verwertbar, schon darum nicht, weil weitaus die meisten derselben solche nicht durchaus wahrgenommene Vorgänge und eben solche Induktionsfälle, wie dieser ist, darstellen, aus dem sich eben die Erfahrung erst bilden soll, es aber nicht kann und konsequentermassen nicht dürfte. Schon das Kind, das Feuer verkohlen sah, wird, wenn es zum erstenmal eine Kohle ohne Feuer sieht, glauben, dass Feuer vorausgegangen sei, einfach auf Grund der Erinnerung an die schon gesehene Kohle, die durch Feuer entstanden ist. Hier wird vom Kinde zum erstenmal eine unabhängige Realität angenommen, die über den Solipsismus hinausgeht. Lässt man diesem Drange gewähren, so liegt hier ein Induktionsfall und weitere Erklärungsmöglichkeiten vor. Unterdrückt man ihn, wie es die solipsistischen Hypothesen müssten, so ist jede Regelmässigkeit verloren gegeben, da dann in allen diesen Fällen nicht Feuer Antecedens ist. Diese Lehren erklären also ausschliesslich mittels einer Gesetzmässigkeit[1]), an die sie selbst

[1]) Von dem Rechte, an andere Arten von Regelmässigkeiten zu glauben, mögen übrigens die Phänomenalisten den umfangreichsten Gebrauch machen. Ich halte z. B. sogar die Meinung, die Existenz von Logarithmentafeln beweise das Dasein anderer Menschen, für unrichtig. Man könnte ja auch alle diese Übereinstimmungen noch träumen und sie wären erst beweisend für die Existenz des Urhebers der Tafeln, wenn vorher das unabhängige Dasein derselben erwiesen wäre. Erst das würde, wie die Existenz des menschlichen Körpers, berechtigen, auf das Sein eines anderen Ich zu schliessen.

nicht glauben dürfen, die es für sie nie geben kann. An alledem wird natürlich nichts geändert, wenn man in noch verwirrenderer Weise, anstatt von Antecedens — die Bezeichnung Ursache wird ja sorgfältig abgelehnt — nur von „hypothetischen Wahrnehmungen" oder „Möglichkeiten", dass etwas wahrgenommen werden könnte, das aber tatsächlich von niemandem wahrgenommen wird, spricht. Eine hypothetische Wahrnehmung, eine Möglichkeit als Antecedens einer Verkohlung! Wieviel fehlt hier noch, will man bei solchen Bedürfnissen überhaupt etwas denken, zur unabhängigen Realität, zum „Ding an sich"? Gewöhnlich wird übrigens einfach die zu suchende Regelmässigkeit (Feuer Antecedens, Kohle Konsequens) ohne jeden Erklärungsversuch, wie solche Induktionen zustandekommen, als selbstverständlich vorausgesetzt, d. h. von den Erfahrungen des naiven Realismus übernommen: so wenn von „dauernden Möglichkeiten", gewisse Wahrnehmungen zu haben — gewiss auch ein Fall von erst zu erweisender Regelmässigkeit — gesprochen wird.

Auch die grundlegende Naturwissenschaft, die Physik, braucht die Annahme einer zweiten Realität und kann sich nicht begnügen mit der Erforschung bloss von Empfindungsbeziehungen in mathematischen Formeln. Sie braucht die ihnen zugrunde liegenden metaphysischen Vorgänge der zweiten Realität, worauf sich auch alle ihre Abstraktionen, Hilfs- und Rechenkonstruktionen beziehen: Atome, Äther, Fluida, kontinuierliche Materie, samt ihren Relationen, falls jene nicht widerspruchsvolle Annahmen eines „Zwischenreiches" sind. Für den Physiker heisst, der Magnet zieht an, gleicherweise wie Feuer verkohlt: sie haben die Kraft so zu wirken — der kürzere Ausdruck dafür, dass sie bleibende Teilursachen sind, d. h. Antecedenzien eines Geschehens werden können, dem auch ein Vorgang in der zweiten Realität entspricht. Dass die Physik zu solchen oder gar zur Erkenntnis bestimmt gearteter Luftschwingungen, die einen Ton bedingen, jemals gelangen könne, unter der Annahme, dass diese nur soweit existieren als sie wahrgenommen werden, ja nur zur Übereinstimmung ihrer

---

Wer hingegen sagt, er brauche für das Zustandekommen von Naturgesetzen die Annahme einer unabhängigen Existenz, der mag von dieser auch nur zu träumen behaupten, aber dieser Traum ist dann wenigstens konsequenter und daher brauchbarer als der des Solipsisten, denn es sind nur so die Schmerzen in diesem Traum vorherzusehen und zu vermeiden.

Phasen in mehreren Beobachtern, müsste zum mindesten gegen den auch von der Physik bisher mit Erfolg anerkannten naiven Realismus als möglich erwiesen werden. Könnte sie dies, dann allerdings wäre damit auch für die Metaphysik die Entbehrlichkeit der zweiten Realität bewiesen.

Es wäre dem entgegen noch möglich, den Standpunkt zu vertreten, dass wir Regelmässigkeiten überhaupt nicht haben müssen, oder sogar, dass wir Orientierung nicht brauchen. Dass die Menschen zugrunde gegangen wären, z. B. ohne die Erkenntnis, dass Feuer brennt, sei gewiss; aber dieses bloss Lebenwollen sei als Grund einer Erkenntnis wertlos und jedenfalls nur ein Postulat.

Dagegen ist allerdings nichts mehr einzuwenden. Aber dann braucht der Solipsist auch die Konstruierbarkeit der Regelmässigkeiten des Naturgeschehens nicht mehr zu wünschen, denn auch diese selbst sind wertlos, sie sind ebenso unbegründbar: nur ein Postulat![1]) Gewiss, doch haben die Menschen nun einmal über kein anderes Wissen in letzter Instanz zu verfügen. Dieses ist die gerne vergessene Voraussetzung auch jeder Logik und selbst die exakteste Naturwissenschaft kennt kein anderes Wissen; auch sie will nur besser orientieren, durch Erforschung von Gesetzen, gleichviel ob diese mittels Notwendigkeit oder bloss Regelmässigkeit bestimmt werden. Wem solche Beweise nicht genügen, der muss eben auf jedes Erkennen verzichten. Für unsere Art Wissen wird aber die Annahme einer zweiten Realität gefordert.

* * *

Es ist nun weiter nach der Art oder den Eigenschaften dieser unabhängigen Realität zu fragen, vor allem nach dem Prinzip, nach welchem sie erkannt, resp. nach welchem bei der Aufteilung von Faktoren, welche unsere Erkenntnisse bilden, an die erste und zweite Realität verfahren werden soll. Dieses ist ja ebensowenig evident wie die zweite Realität selbst. Ohne Zweifel handelt es sich dabei um die allgemeinen Vorschriften jeder Hypothesenbildung. Gehört zu diesen vor allem Einfachheit, so werden wir ein Minimum an Transzendenz zu suchen und besonders jede Art — überdies auch unwahrscheinlichster — Verdoppelung des uns in der Erfahrung Gegebenen zu vermeiden haben. Z. B. wird

---

[1]) Kleinere philosophische Schriften, 2. Abhandlung.

Farbe, die als, sagen wir einstweilen Wirkung einer zweiten Realität auf die erste zustandegekommen gedacht ist, nicht nochmals als unabhängige Existenz anzuerkennen sein; und zwar weder mit noch ohne ein zweites Ich. Nur so kann man zu den Minima an Transzendenz gelangen. Auch wollen wir für unseren Zweck nicht von metaphysischen Qualitäten oder Intensitäten, Substanzen, Dingen oder Vorgängen sprechen — alles dies trägt schon ein zu bestimmtes Gepräge der Erfahrungswelt — sondern nur einfach von zweiter Realität, d. h. also, von dem was vom Ich, der ersten Realität, unabhängig ist. Denn soll diese möglichst unbestimmt bleiben, so muss ja selbst unentschieden gelassen werden, ob es sich im einzelnen Falle um mehrere Realitäten oder nur um eine mit mehreren Eigenschaften handelt. Soll überdies noch die Möglichkeit, dass sie psychischer Natur sei, zunächst offen bleiben, so tut, besonders wenn für solche Realitäten nur ein Minimum von Eigenschaften, vielleicht nur ein Anderssein ausgesagt werden darf, eine Bezeichnung wie „Ding“ dem Sprachgebrauch zu viel Gewalt an, um für die Philosophie vom Heile zu sein. Wenn die Konsequenz derlei Umwortungen wirklich fordert, z. B. ein Gefühl oder eine Farbe ein Ding zu nennen, so scheint es besser, ein solches Wort der wissenschaftlichen Verwendung überhaupt zu entziehen.

Es fragt sich also, welche Art Minimum für jene Realität angenommen werden muss, wenn sie zur Orientierung uns genügen soll.

Es ist für diese Aufgabe unnötig, die empirischen Gründe zu wiederholen, warum das den Empfindungen, resp. Wahrnehmungen entsprechende Sein wahrscheinlich, wenn auch nicht notwendig, ein anderes, und auch nicht ein ähnliches — wozu ja auch Gründe vorliegen müssten — nicht noch einmal Farbe, Ton, Wärme usw. ist. Ebenso ist es zwecklos, die auf die Frage der Subjektivität von Zeit und Raum bezüglichen Gründe zu wiederholen. Ich kann nur meiner Erfahrung Ausdruck geben, nach welcher die wenigen selbständigen Forscher, die hierüber in der neueren Geschichte von den anderen abweichen, entweder die Gründe, die zum Teil von KANT — und besonders nach ihm — so klar dargelegt wurden, nicht alle kannten oder sie mangelhaft aufgefasst haben.

Worüber mehr zu sagen ist, mit Rücksicht auf die noch

mangelhafte Einigkeit, ist, wie weit Relationen (und Komplexionen) der ersten, wie weit sie der zweiten Realität angehören.

Beginnen wir mit der **Gleichheits- und Verschiedenheitsrelation.**

Was liegt zunächst in der Erfahrung in betreff dieser Relation vor? Es vergleicht jemand zwei Gefühle — den Duft zweier Blumen — und findet sie unähnlich. Was existiert oder besteht, gleichviel zunächst wie wir das nennen wollen, vor dem Vergleichungsakt? Ohne Zweifel waren sie dann relationslos und zwischen ihnen war gewiss nicht noch als ein Drittes die Unähnlichkeit. Es bestand eben, unabhängig vom Urteilenden, nichts als gewisse Eigenschaften, auf Grund deren, wenn geurteilt wird, jene Aussage erfolgte. Dennoch sagt man solchenfalls, die Gefühle, Empfindungen, rot und grün, zwei Dinge sind ungleich und sie sind es auch, wenn niemand sie vergleicht. Dieses „sagt man", die Behauptung also, dass die Relation auch unabhängig besteht — was ja eine Dauer andeutet — kann aber leicht missverständlich, ja ein Wortstreit werden, um so mehr als das „man" nicht so selbstverständlich ist, als es zuerst erscheint. Der naive Realist z. B. meint, dass rot unabhängig existiert und er meint wohl auch dasselbe, wenn er sagt, Grösse oder Gleichheit existiert; ganz unzweifelhaft ist dies ja bei einer Relation, wie die Kausalität. Diese Art Existenz ist in Frage gewesen im ganzen nachkantischen Streite, der sich darauf bezog, ob Dinge an sich wirken können. Damit meinte man eben etwas von uns Unabhängiges zwischen den Dingen. Das „man sagt" würde also Einschränkungen erfahren müssen. Wir formulieren jetzt eben in präziserer oder konsequenterer Weise und haben uns nur klar zu machen, dass damit das ganze Problem KANTS vorweggenommen, seine Denkarbeit in die Problemstellung aufgenommen und seine Lösung zum Teil schon akzeptiert ist. Wir sagen, zwei Dinge sind ähnlich, wenn sie Anlass geben zu dem entsprechenden Urteil, ohne dass ausser den Eigenschaften zwischen den Dingen noch etwas existiert. Wir könnten ja, dem analog, z. B. auch sagen, rot besteht, und damit meinen, wenn etwas Anlass gibt zur Wahrnehmung Rot. Dieses andere Rot wäre aber dann nur eine Charakterisierung der zweiten Realität, resp. ihrer Eigenschaften, wie das Bestehen der Relation, für das Recht der Aussage. Dennoch existiert auch das Rot ganz und gar nur „für uns". Aber immer-

hin bliebe hier der Unterschied, dass in diesem Falle nur eine Eigenschaft zur Aussage käme, im anderen Falle ausser den Eigenschaften noch das Ähnlichkeitsurteil. Sind wir uns darüber klar, so mag das Wort „bestehen" für — wie sich zeigen wird — wenigstens einige Relationen, zum Unterschied von „existieren", Verwendung finden.

Wie stellt sich nun das Problem des Vergleichens für die zweiten Realitäten? Wieder kann ich sagen, wenn jemand solche wahrnehmen könnte, so würde er unter Umständen Ähnlichkeit aussagen: daher sind sie als ähnlich zu bezeichnen, d. h. die Ähnlichkeitsrelation gibt es auch im Reiche der zweiten Realität. Auch dawider ist nichts einzuwenden, nur mehrfache weitere Vorsicht ist hier geboten.

Schon das Reich des Erfahrbaren zeigt z. B., dass verschiedene Ursachen gleiche Wirkungen haben können und es ist durchaus möglich, zu einer Reihe eines Empfindungskontinuums mit abgestuften Ähnlichkeiten eine parallele diskontinuierliche Reihe beliebiger Dinge zu konstruieren, die nur zugeordnete, aber durchaus unähnliche Qualitäten darstellen. Da dieses aber auch für alle Arten transzendenter Abhängigkeit gelten kann, so heisst dies, es könnten die zweiten Realitäten zweier Dinge, von denen ich Ähnlichkeit aussage, falls ich jene wahrnehmen könnte, unähnlich sein; die zweiten Realitäten zweier Farben könnten nach ihren Relationen ebenso verschieden sein, wie ihre Eigenschaften von denen der Empfindungen. Allerdings blieben die Relationen damit um nichts weniger übertragbar im vorher besprochenen Sinne, nur nicht in der einfachen Weise, dass ich das Recht hätte, ohne weiteres aus der Ähnlichkeit zweier Dinge auf die Ähnlichkeit ihrer zweiten Realitäten zu schliessen.

Auch dürfte ich Relationen nicht übertragen mit Fundamenten, die ausschliesslich der ersten Realität angehören.

Hier ist gleich der **Zeit**, sofern sie als Verschiedenheitsrelation in Betracht kommt, zu gedenken. Wer dem Zeitdatum — dem, in dessen Gefolge das „Blasser sein" der einen gegenüber der anderen Erinnerung auftritt — Subjektivität zuspricht und z. B. das ihr in der zweiten Realität entsprechende als zeitlos, wie eine Schlussfolgerung, auffasst, der kann auch Zeitrelationen nicht im unabhängigen Sein annehmen. Gewiss drückt der Begriff Antecedens auch eine Verschiedenheit aus — welche Relation über-

tragbar ist — aber eben eine Zeitverschiedenheit. Und wo ich keine Farbe annehme, kann ich von Andersfarbigkeit nicht sprechen, ebensowenig als von einer Raumrelation, wo ich von Raum nicht sprechen darf. Es ist daher ebensowenig möglich zu sagen, die zweite Realität eines gegen mich anfliegenden Steines sei unmittelbar vor meinem Schmerze aufgetreten, als ich sagen kann, die zweite Realität eines Steines liege einen Meter entfernt von meinem Ich. Hier würden nicht nur Relationen sondern auch Fundamente übertragen — eben unübertragbare. Das heisst natürlich nicht, dass dem zeitlichen Geschehen nichts Objektives entspricht, aber das ist nicht wieder als Zeit, auch nicht als objektive Zeit zu bezeichnen, so wenig als von einem objektiven Rot zu sprechen ist, trotzdem Rot als subjektiv bezeichnet wird. [1])

Damit sind auch Begriffe, sofern sie ausser Verschiedenheits- auch Zeitdaten enthalten, wie Veränderung, Vorgang, Geschehen, Bewegung, Gesetz usw. aus der zweiten Realität ausgeschlossen. Aber wieder ist damit nicht gesagt, dass in ihr bloss Verschiedenheiten statthaben könnten. Wenn Verschiedenheit bei zweiten Realitäten besteht, in einem der Zeit entsprechenden objektiven Vorkommen, so würde, wer die Wahrnehmung davon machen könnte, nicht nur Verschiedenheit, sondern auch eine, uns aber nicht bestimmbare metaphysische Art Geschehens aussagen dürfen. Dieses wäre aber auch dann, so wenig als die Zeit, mit dem gleichen Worte zu bezeichnen. Die aufsteigende Reihe subjektiver Beteiligung ist am leichtesten an dem längst als den subjektivsten Charakter tragend erkannten Beispiele von den Gesetzen schwingender Atome zu demonstrieren. Diese als möglich vorausgesetzt, wäre ihren zweiten Realitäten — von den unerkennbaren Vorkommnissen abgesehen — allein die Verschiedenheitsrelation im obigem Sinne und, wie sich zeigen wird, Zahl und Notwendigkeit als objektiv zuzusprechen. Dazu kommt an Subjektivem aber: Farbe, Ausdehnung, Ort, wechselnder Ort, in der Zeit wechselnder Ort, Bewegung, [2]) in bestimmter Zeitrelation wechselnde bestimmte

[1]) Auch würde von etwas der Zeit Ähnlichem so wenig als von etwas einer Farbe Ähnlichem gesprochen werden können, oder wenigstens würde die zweite Realität damit nicht verständlicher, als wenn man sie ganz unbestimmt lässt und jedenfalls auch damit die Zeitrelation nicht übertragbar werden.

[2]) Es ist selbstverständlich, dass die hier geleugnete objektive Bewegung keine Leugnung einer „objektiven Bewegung" im empirischen Sinne bedeutet.

Ortsrelation, Antecedenzien derselben, Ursache, Kraft, Energie, Gesetz usw.[1]) Dieser Art sind also die Einschränkungen, die anzuwenden sind, wenn von einem Bestehen der Verschiedenheitsrelation in der zweiten Realität gesprochen wird.

In demselben Sinn nun, wie bei der Verschiedenheit, kann von einer Vielheit, von **Zahl**, im transzendenten Sinne gesprochen werden. Dass daran nichts geändert wird dadurch, dass die Zahlvorstellung ein komplexes psychisches Gebilde darstellt, ist leicht klarzumachen. Ohne Zweifel können auch in der Erfahrung Dinge gegeben sein, ohne dass sie von mir gezählt werden. Drei Bäume sind, bevor ich sie zähle, zunächst nur mehrere Bäume. Aber auch darauf müsste ich nicht geachtet haben. Ich kann mir vorstellen, dass es eine Gruppe gibt, die ich als Baum, Baum, Baum bezeichne, ohne auf den Unterschied auch nur von e i n e m Baum zu achten, wobei ich natürlich auch nicht das „ein" betonen dürfte, das hier kein Zahlwort, sondern lediglich den unbestimmten Artikel bedeutet. Eins als Zahlvorstellung ist ja ein komplexeres Produkt, das die Mehrzahl als solche schon voraussetzt. Dabei stellt folgendes die ansteigende Reihe der Anteile des Psychischen dar: Baum, die Gruppe Baum Baum Baum, mehrere Bäume, drei Bäume, e i n Baum. Dennoch kann man aber sagen, wenn ich nun zähle und drei sage, so heisst das eben, es gibt drei Bäume, ein drei, von mir unabhängige Vielheit. Übertrage ich das ins Transzendente, so braucht das transzendente Minimum, falls man sich mit den beiden ersten Gliedern begnügt, nicht mehr vorauszusetzen, als das Sein überhaupt. Es ist ganz gleich, ob die Annahme e i n e r bestimmten, transzendenten Realität oder mehrerer — die Mehrheit nicht explizite gedacht — gemacht wird: Wer im früheren Sinne wahrnehmen und zählen könnte, dürfte die Zahl annehmen, gleichviel was ihr nun parallel geht, ein anderes Bild, Intensitäten oder Qualitäten. Das heisst aber in der uns allein zugänglichen Ausdrucksweise: Es kann unabhängige zweite

[1]) Nach alledem, was hierüber schon vorliegt, wirkt es entmutigend, wenn jetzt gerade wieder auch nichtmaterialistische Naturforscher, noch dazu in naturwissenschaftlichen Zeitschriften, beständig und zwar völlig im allgemeinen über das ganz undifferenzierte Problem streiten, ob es Kräfte, Energie und Naturgesetze gibt in einer Welt an sich. Sie meinen, besonderen „Richtungen" anzugehören und sie beweisen in Wahrheit nur, wie schwierig philosophisches Denken ist und dass es jedenfalls mit Erfolg nicht in Musestunden betrieben werden kann.

Realitäten geben und die Annahme eines Plurals in diesem Sinne ist zulässig.

Nicht anders steht es mit der **Notwendigkeitsrelation.** Gewiss kann man im selben Sinn wie von Verschiedenheit von notwendiger Verschiedenheit sprechen. Denn denkt man sich die Notwendigkeitsbeziehung in der zweiten Realität als eine solche, wie sie zwischen der Gleichseitigkeit und Gleichwinkligkeit eines Dreiecks besteht, so ist die dabei erlebte Notwendigkeit, diese als letzte, d. h. unerklärliche Tatsache aufgefasst, wiewohl nur im Denken gegeben, doch von den Dingen ausgesagt und von ihnen zu behaupten. Der subjektive Faktor tritt besonders zutage im Verhältnis der zweiten zur ersten Realität und vor allem wenn man Notwendigkeit noch weiter erklären wollte, z. B mittels Unverträglichkeit der gegenteiligen Annahme. Dass zwischen Unvorstellbarem und Vorgestelltem keine Unverträglichkeit bestehen kann, scheint solange selbstverständlich, als man nicht einen Geist zu Hilfe ruft, für den Unwahrnehmbares wahrnehmbar wird, der wieder subjektive Momente des in Relationsetzens mitzubringen hätte. Unabhängig von ihm kann es nur Analoga zu den Winkeln und Seiten geben; von der Unverträglichkeit muss er aussagen, dass sie bestehe.

Modifiziert wird das Verhältnis natürlich, wenn die Notwendigkeitsannahme für Aufeinanderfolge gemacht wird. Dafür liegt in der Sinnenwelt keinerlei Erfahrung vor. Dass eine Kugel, im Falle des Stosses einer anderen, sich mit Notwendigkeit bewege, ist eine Hypothese, die das Erlebnis der Notwendigkeit, wie es uns z. B. im Schlusse gegeben ist, auf ein Nacheinander überträgt. Es wäre nun gewiss denkbar, dafür auch ein Äquivalent in der zweiten Realität anzunehmen. Ein Grund dazu liegt aber, solange diese Annahme in der Welt der Erfahrung nicht als unumgänglich erwiesen ist, [1]) selbst wenn die Zeitrelation in die zweite Realität übertragbar wäre, nicht vor.

Zu den nicht in die zweite Realität übertragbaren Relationen gehört die **Causalrelation.** Das kann ja bei ihrer Komplexität nicht wunder nehmen; nicht alle Relationen, eine Relation, wie Neffe und Onkel, kann von der zweiten Realität ja nicht ausgesagt werden.

---

[1]) Kl. phil. Schriften, 2. Abhandlung.

Definiert man nämlich Ursache als notwendiges Antecedens, so wäre nur der eine dieser beiden Faktoren, die Notwendigkeit, in dem vorausgehenden Sinne zu übertragen möglich; eine Notwendigkeit, die natürlich mit Gleichzeitigkeit so wenig zu tun zu haben brauchte als mit einem Nacheinander; jene ist ja nicht zulässiger als diese. Höchstens also die Hypothese eines zeitlosen Vorkommnisses, wie des Urteils, käme in Frage. Jedenfalls ist aber die Anwendung des Antecedens, des Zeitmoments auch als Relation, wenn man sonst die Zeit als subjektiv annimmt, aus den vorher angegebenen Gründen nicht zulässig. Von einer objektiven Kausalität ist daher so wenig als von einer objektiven Zeit oder einem objektiven Rot zu sprechen. Natürlich muss es, ebensogut wie bei dem Rot Tatsachen in der zweiten Realität geben, die, wenn sie mit dem Ich in Beziehung treten, den Kausalgedanken bedeuten. Damit ist aber nicht gesagt, dass es eine andere Kausalität gebe als eine „für uns", wie es kein anderes Rot gibt, obgleich, wie dem Rot und der Zeit, so auch der Kausalität ein unabhängiges Sein — „für sich" entsprechen muss. Aber auch, wer dieses wahrnehmen könnte, darf nicht das Bestehen einer Kausalität aussagen. Es sind Tatsachen, die nicht wieder Ursache genannt werden können. Der Kausalrelation als solcher kommt also, wie der Zeit, in der zweiten Realität weder ein Existieren noch ein Bestehen, überhaupt kein anderwärtiges Sein als in meiner Psyche zu. Das heisst, dass das Kausalverhältnis, wie Zeit- oder Raumrelationen, nur vom Psychischen, resp. Physischen ausgesagt werden und dass es auf Vorkommnisse in der zweiten und solche zwischen zweiter und erster Realität gar keine Anwendung finden kann.

Demnach müssten, wie die bisher angenommenen metaphysischen Realitäten, so natürlich auch die der Kausalrelation völlig unbestimmt gelassen werden, wofür ja auch alle Gründe sprechen, die überhaupt die zweite Realität selbst unbestimmt erhalten wollen. Wir können in ihr nicht in unserem Sinne differenzieren, uns in ihr nicht nochmals orientieren wollen; jedes Konstruieren in diesem Reich ist nur ein Wiederaufbauen der ersten Realität. Wir sagten, wenn selbst im Reiche der Erscheinungen andere Ursachen gleiche Wirkungen haben können, warum sollen nicht andere Grundlagen, z. B. Ungleichheit in der zweiten Realität selbst die Gleichheitsrelation bedingen; und wie viel mehr gilt

dies noch von der Kausalrelation in Anwendung auf die zweite und ihr Verhältnis zur ersten Realität. Wenn — von der Koordination zu den psychischen Vorgängen abgesehen — jene Realität durchaus unbestimmt gelassen werden soll, so müsste sie ja auch als psychisch angenommen werden können. Dann müsste aber das der physischen Ursache, z. B. bei zwei sich stossenden Kugeln zugeordnete Reale auch ein psychisches Vorkommnis sein können, das aber dann in gar keiner Weise mehr notwendige Succession zweier Realitäten bedeuten kann. Und es helfen hier auch keine Arten von Erklärungen des Wirkens, besonders der zweiten auf die erste Realität, weder mittels eines „Grenzbegriffes" noch mittels des Bildes von der Brücke mit einem Pfeiler in der zweiten Realität.

Und trotz alledem werden wir, der Kürze wegen, auch fernerhin, wie bisher, von der zweiten Realität als Ursache der Vorgänge in der ersten sprechen können. Unserem Denken gemäss suchen wir, wie in den Vorgängen der Körperwelt, zur Orientierung immer Antecedenzien, womöglich Notwendigkeiten, und denken in dieser Form, was ihnen im Reiche des Unvorstellbaren entspricht; denn wir können ja auch bloss sprechen, wie wir auffassen können. Orientierung kann es aber hier nicht mehr geben und der Ausdruck Ursache ist falsch; wir werden ihn immer nur verwenden können, wie wir vom Aufgehen der Sonne sprechen. Übrigens ist er nicht unzulässiger als jeder andere, als abhängig sein, entsprechen, affizieren, analog sein, spiegeln, vorgehen, geschehen, verändern usw.

Wenn nun aber die Kausalrelation der zweiten Realität nie zukommen kann, wie können wir auch nur sagen, dass wir von dieser irgendwie abhängig seien, was uns doch zu unserer Orientierung in der ersten Realität unentbehrlich ist — wenigstens so unentbehrlich wie die zweite Realität selbst. Was ist es eigentlich, das wir von ihr dann noch brauchen? Wie kann sie sich überhaupt manifestieren? Nun, wir müssen mit dem Fragen und Erklären, wie allerorts, auch hier einmal aufhören.

Wenn es uns, trotz aller Bemühungen, unmöglich ist, das Commercium zwischen zweiter und erster Realität unter dem Bilde des Wirkens vorzustellen, so muss ein solches Commercium, da wir doch auch den Solipsismus für einen Irrtum halten, als letzter Sachverhalt hingenommen werden. D. h. also, obwohl beide

Realitäten nicht gegeneinander isoliert sein können, wie rot und grün vor dem Vergleichen, so ist diese Nichtisoliertheit doch durch positive Bestimmungen, ausser, wie wir sahen, mittels des Notwendigkeitsfaktors, aus dem Reiche des Erfahrbaren weder zu beschreiben noch zu erklären. Damit ist ja nichts schlimmeres behauptet, als wenn ich den Unterschied zwischen hoch und tief bei Tönen für eine letzte Tatsache halte und jede weitere Beschreibung, geschweige Erklärung, durch grössere oder kleinere Schwingungszahlen ablehne. Am verständlichsten wäre es, diese Art Erfassen der zweiten Realität durch das Ich metaphysische Wahrnehmung[1]) zu nennen, womit angedeutet würde, dass diese einen Sachverhalt darstellt, der nach meinem Dafürhalten — das berechtigt ist, jedenfalls so lange die Wissenschaft ihn überhaupt nicht erklären kann — von allen uns vorstellbaren Erlebnissen toto genere verschieden ist. Es ist dies — die Notwendigkeitsannahme unberücksichtigt gelassen — ein Sachverhalt sui generis mehr, von welchem auch gar nicht einzusehen ist, warum er gerade nur eine Kausalrelation sein müsste, wie sie der Realismus will oder braucht für seine Vorstellungen von Veränderung und Abhängigkeit. Dieses negative Ergebnis genügt aber durchaus dem Zwecke der Annahme einer zweiten Realität. Auch KANTS „Ding an sich“ kann, ohne in einer uns vorstellbaren Relation zu stehen, seinen orientierenden Zweck erfüllen, so gut als es überhaupt sein kann, ohne vorstellbar zu sein, und KANT scheint in diesem Sinne wohl gerechtfertigt werden zu können, gleichviel ob die hier vertretene Annahme die seinige ist oder nicht.

Es ist übrigens, diesen Mangel an Vorstellbarkeit betreffend, zu betonen, dass auch keine andere Hypothese es vermag, die Grenzen unserer Erkenntnis hier weiter hinauszuschieben. Es möge dies noch an zwei der wichtigsten Beispiele angedeutet werden.

1. Modifiziert man die bisher ausschliesslich besprochene

---

[1]) Im ursprünglichen und im Sinne des naiven Realismus, der ja auch eine unabhängige Existenz erfassen will, und nicht im Sinne jener modernen Theorien, die nur an eine Realität glauben.

Als ich einstens diesen Terminus HÖFLER, dessen ausführlichen Kritiken diese Arbeit wertvolle Unterstützung verdankt, vorlegte, schlug er vor, eher von einer simultanen Kausalität zu sprechen. Ich weiss nicht, ob er das jetzt noch wollte und ob er diesen Begriff jetzt noch als Kausalität bezeichnen möchte; immerhin bliebe auch dann die Notwendigkeit übrig, deren Annahme eine Einigung anbahnen könnte.

„Kausalhypothese"[1]), resp. determiniert man den Begriff der zweiten Realität, indem man sie als psychisch annimmt, so ändert das durchaus nichts an dem hier in Frage kommenden Problem. Das Kausalverhältnis ist auch dann unmöglich, gleicherweise wie zwischen nicht psychischen zweiten Realitäten. Darüber täuscht nur die Voraussetzung hinweg, dass der zweiten Realität, als einer psychischen, für sich schon Zeitvorstellungen zukommen können. Da aber diese Zeitanschauung nicht die meines Ichs, der ersten Realität ist, so ist auch hier jede Möglichkeit des Vergleichens, das doch nur in einer einheitlichen Zeit geschehen kann, also auch die Aussage „Antecedens" illusorisch. Sie ist es ebenso wie die dabei vorausgesetzte Hoffnung, von einer Wahrnehmbarkeit dieser zweiten psychischen Realität sprechen zu können, da sie nur für sich selbst, aber für mich so wenig wahrnehmbar sein könnte, als jedes fremde Ich. Eine psychische zweite Realität spielt für die Wahrnehmbarkeit keine andere Rolle als die nicht-psychische, als jedes „Ding an sich". Sie kann z. B. die Empfindung rot erregen, aber ich könnte dann bloss sagen, dass diesem von mir erfassten Rot ein mir analoges Ich entspricht.

Wollte man aber gar sagen, diese zweite Realität könne ihr Wirken selbst wahrnehmen, so hiesse dies höchstens, dass für sie das Kausalverhältnis existiere, nicht aber für mich. Übrigens ist auch das unmöglich, da dann die frühere Schwierigkeit für die Ursache jetzt wiederkehrt für die Wirkung, das Konsequens, für das ja dann wieder eine andere zweite Zeitanschauung, die der ersten Realität, nie aber eine einheitliche Zeit in Frage käme. Es träte bloss die verkehrte Sachlage ein: die Wahrnehmbarkeit der ersten durch die zweite Realität. In KANTS Sprache: Das psychische Ding an sich müsste mich wahrnehmen können mittels seiner Zeitanschauung und über ein Antecedens urteilen. Die Bezeichnung einer Kausalrelation bleibt also auch hier nur eine bildliche. Und nicht anders steht es und ebensowenig ist etwas zu erhoffen, wenn man bei diesem Verhältnis von Willens- oder Assoziationsvorgängen spricht — auch diese bedeuten ohne Zweifel bloss eine Analogie.[2])

---

[1]) Wir wollen ihr hier, der Kürze halber, diese unzulängliche Benennung, zum Unterschied von der ebenso unzulänglich als Parallelismus-hypothese und Monismus bezeichneten Lehre, belassen.

[2]) Kleinere phil. Schriften. Die letzten Zeilen der Seite 47 und die

In dieser Weise ist also auch entschieden, was es heisst, Psychisches wirkt oder wirkt nicht auf Physisches, und umgekehrt. Ein fremdes Ich kann mir, wenn unwahrnehmbar, nie Antecedens werden. Es kann also schon deshalb bloss von metaphysischen Vorgängen zwischen ihm — dem Psychischen — und der Realität seines Körpers — dem Physischen — die Rede sein. Sinn kann dieser Redeweise nur gegeben werden, wenn ich von mir selbst spreche und meinen Willensakt Antecedens meiner Armbewegung nenne. Aber, alle sonstigen Voraussetzungen dieser Behauptung zugelassen, muss auch in diesem Falle ein metaphysischer Vorgang zwischen meinem Ich und den Realitäten meines Körpers zugrunde liegen, wenn mir dieser mehr als blosse Vorstellung sein soll. Natürlich gelten diese Argumentationen von der Gleichzeitigkeit genau so wie von der Succession.

2. Wird für das Verhältnis zwischen zweiter und erster Realität die Parallelismushypothese angenommen, so führt diese entweder, als „Identitätsannahme", auf ebensolche Schwierigkeiten oder sie reduziert sich auf die Kausalitätstheorie.

Die hier zuerst in Frage kommende Theorie ist der sogenannte psychische Monismus, neben dem Neukantianismus die wohl am besten ausgedachte Hypothese der Gegenwart, über deren Vorzüge, jenem gegenüber, die Entscheidung noch lange nicht möglich sein dürfte; wenigstens nicht, ehe beide weit mehr im Detail ausgedacht sind.[1])

Jene Theorie behauptet, psychische Vorgänge des Welt-Ichs — doch nur wieder eine zweite Realität — seien per se Vorgänge in den Individuationen, seien identisch mit denen in dem einzelnen Ich, in der ersten Realität. Das ist aber, wie auch gewöhnlich zugestanden wird, bloss eine unadäquate Ausdrucksweise, die nur ein Analogon sein soll zu dem völlig unbestimmt gelassenen Ver-

---

ersten von 48, wie die entsprechenden Stellen in der Kosmodicee, bedienen sich also auch einer ungenügenden Ausdrucksweise.

[1]) Ein Hauptgrund, warum die allgemeine Entscheidung über die brauchbarste metaphysische Hypothese noch lange nicht fallen dürfte, ist, dass die physische Seite der Frage, die Konstruktion der Materialität keine kleineren Schwierigkeiten bietet und wie die Kosmologie, vor allem auch Sache der Naturwissenschaft ist. Diese aber ist bekanntlich, schon mit Rücksicht auf die Bedürfnisse ihrer einzelnen, meist unbekümmert um einander arbeitenden Disziplinen, im Augenblick noch nicht einmal sich klar, ob sie eine kontinuierliche oder diskrete Materie braucht.

hältnis. Denn, von den Schwierigkeiten von Abgrenzungen in einer Einheit und einer widerspruchslosen Bestimmung des Individuationsprinzipes[1]) abgesehen, ist doch eine Wahrnehmung die ich jetzt mache, nicht identisch mit einer Vorstellung eines Welt-Ich. Diese soll ja unter Umständen auch zugleich die Vorstellung vieler Individuen sein, während ich nur um meine Vorgänge, von einem Welt-Ich aber nichts weiss, das hinwiederum seinerseits um alles Geschehen wissen soll. Überdies scheint hier auch der Annahme eines Dinges an sich für das Ich[2]), mit ihren gewiss nicht kleineren Schwierigkeiten oder grösseren Klarheiten, kaum zu entrinnen.

Viele nun, die glauben, betreffs letzter Tatsachen, die also auch in dieser Hypothese einmal auftreten, mehr Licht bekommen zu können, entschliessen sich auch hier, ein Kausalverhältnis anzunehmen. Das Welt-Ich soll auf die einzelnen Individuen wirken und die Analogie, besonders zu Willensvorgängen — wobei doch wieder nur Abhängigkeit, event. vom Ich einer Tonwelle, gedacht wird — tritt als erklärend ein. Damit ist aber wieder nur der frühere Fall eines Kausalverhältnisses zweier psychischer Realitäten gegeben, über dessen Unzulässigkeit schon gesprochen wurde.

Mit dieser letzten Auffassung der Parallelismushypothesen ist übrigens auch eine grosse hier zu betonende Übereinstimmung der drei scheinbar am schroffsten sich gegenüberstehenden Hypothesen, wenn sie — vielleicht konsequenter — ausgedacht werden, gegeben: Der KANTS, der Neigung zeigte, das Ding an sich als psychisch aufzufassen — was für die Erklärung des „Entstehens" des Psychischen wichtig sein könnte, der SPINOZAS, wenn er — gewiss konsequenter — die Substanz als psychisch angenommen hätte, und der BERKELEYS, dessen Gott ja auch die Rolle eines psychischen Dings an sich spielt. Und alle diese drei paradigmatischen Systeme der Geschichte gleich ratlos gegenüber der Frage nach den Beziehungen der unabhängigen Realitäten zum Geiste, die doch jedes erklärt zu haben glaubte!

---

[1]) Kleinere phil. Schriften, 3. Abhandlung und Kosmodicee: Die Voraussetzungen einer sittlichen Weltordnung.

[2]) Welche Möglichkeit, auch im richtigeren als dem Kantischen Sinn, hier, wo es sich vornehmlich um die Realitäten des Physischen handelte, nie Berücksichtigung gefunden hat.